
„Sie sind der Doc!“ – Zum Bild des Arztes im Fernsehen

Klaudia Wick

Seit dem 22. September 2004 ist die „Praxis“ geschlossen. Nach vierzig Jahren und etlichen optischen und inhaltlichen Reform-Behandlungen hat das ZDF das älteste TV-Fachmagazin der Welt für endgültig austerapiert erklärt. Die Sendereihe wurde eingestellt. „In einer veränderten Fernsehlandschaft mit heute 40 empfangbaren Kanälen im Durchschnittshaushalt“, so die Begründung der Mainzer, „zeigt sich, dass ein nur auf eine bestimmte Sparte bezogenes Angebot von den Zuschauern eines TV-Hauptprogramms nicht mehr so wahrgenommen wird wie in den Gründerjahren.“ Zuletzt waren die 1,75 Millionen „Praxis“-Zuschauer mehrheitlich über 49 Jahre alt und also selbst für eine „gesunde“ öffentlich-rechtliche Einschaltquote zu alt.

Natürlich ist es nicht wahr, dass der werberelevanten Zielgruppe die Sparte „Gesundheit“ völlig gleichgültig ist. Sat.1, RTL und ProSieben zeigen, wie populär es sein kann, zur Primetime ausführliche Berichte aus OP oder Kreißsaal anzubieten. Allerorten werden zur besten Sendezeit sanfte Geburten und chirurgische Eingriffe übertragen. Wer hätte das gedacht? Das Fernsehen nach der Jahrtausendwende klärt wieder auf: über falsche Essgewohnheiten und erfolgreiches Workout. Über die Risiken einer Brustvergrößerung und Komplikationen bei Mehrlingsgeburten. Zur Erinnerung: Vor Jahren ließ sich Susan Stahnke bei „Stern TV“ vor laufenden Kameras den Darm spiegeln. Dennoch ist

die Analyse des ZDF ja richtig: Das „Gesundheitsmagazin Praxis“ gehört für die Zuschauer nicht mehr zum Kanon. Vorbei die Zeit, da Moderator Hans Mohl in seinem Magazin über eine neue Volkskrankheit berichtete und am nächsten Tag sich die Arztpraxen mit Patienten füllten, die über genau diese Symptome klagten. „Morbus Mohl“ nannten die Mediziner diesen televisionären „Placebo-Effekt“. Nicht einmal der Operationssaal war den „Praxis“-Zuschauern verschlossen. Bereits 1967 übertrug das „Gesundheitsmagazin“ die erste Herztransplantation. Ein Jahr später propagierte das ZDF die neue Endoskopie mit einem Selbstversuch, der letztlich nicht anders ablief als gut 30 Jahre später Susan Stahnkes Auftritt in Stern TV: Im Fernsehstudio demonstrierte der Gastroenterologe Prof. Ludwig Demling den Einsatz des von ihm entwickelten Endoskops am eigenen Leib.

Nicht die Inhalte machten der „Praxis“ den Garaus. Das Magazin hatte ein Problem mit der Form. Trotz aller kritischer Berichte blieb es in seiner Haltung letztlich dem Glauben an die „Halbgötter in Weiß“ verpflichtet. Das „natürliche“ Machtgefälle im „Arzt-Patienten“-Verhältnis wurde jenseits der alarmierenden Berichte nie systematisch in Frage gestellt. Für Hans Mohl und seine Nachfolger ging die Heilung des Patienten vom Mediziner aus. Er hatte die Diagnose, er kannte die Wege zur Besserung. Zwar sollte sich der Kranke entsprechend der „Praxis“-Philosophie an seiner Genesung aktiv beteiligen – zum Beispiel mit dem „Trimming 130“ oder der Aktion „Iss das Richtige“. Aber er war innerhalb der klassisch paternalistischen Arzt-Patienten-Beziehung nicht der Gebende, sondern der Nehmende.

Dieses traditionelle Verhältnis spiegelte das Fernsehen bis in die 90er Jahre auch gänzlich ungebrochen im fiktionalen Programm wider. Die populären Fernsehärzte dieser Ära – ob der berühmte Chirurg Professor Brinkmann aus

der „Schwarzwaldklinik“ (ZDF) oder der bescheidene Allgemeinmediziner Dr. Brockmann von der „Praxis Bülowbogen“ (ARD) – verstanden sich als unbedingte Anwälte ihrer Kranken. Im existentiellen Kampf um Leben und Tod konnten sie ihrem Gegenüber (und damit dem Zuschauer auf der Couch) reinen Herzens versprechen, „alles Menschenmögliche“ zu unternehmen. Natürlich kurierten sie ihre Patienten nie allein mit Medikamenten, sondern immer auch mit einem einfühlsamen Gespräch, das zu innerer Einkehr mahnte und den emotionalen Neuanfang des Patienten als unumgänglich einforderte. Die Heilsbotschaft war simpel, aber viel versprechend: Weil sie allein den Weg zurück in die physische Gesundheit kannten, kannten die Fernsehärzte auch den Weg zum Glück.

Mitte der neunziger Jahre mussten die Fernseh-Mediziner diese Macht abgeben. Es war ein schleichender Prozess, an dem sich Fachärzte und Psychiater zunächst sogar selbst aktiv beteiligten. Sie traten in den Talkshows am Nachmittag als Experten auf, zunächst saßen sie dabei noch prominent im Stuhlkreis auf der Bühne, bald aber wurden sie auf einen Randplatz im Publikum verbannt. Ins Zentrum des Heilungsprozesses rückten die Betroffenen, die in der Anfangszeit des Talkshow-Booms oft genug schon dadurch Linderung erfuhren, dass sie sich ihre (Volks)Krankheit (Bulimie! Haarausfall! Darmkrebs!) vor laufender Kamera „von der Seele redeten“.

Die „Reality“-Fernsehinszenierungen der neunziger haben das Verhältnis in der Arzt-Patienten-Beziehung entscheidend verändert. Sie haben – zumindest inszenatorisch – das Machtverhältnis umgedreht und den Kranken zum Souverän erklärt. Der Hinfällige „gab“ nun seine Krankheitsgeschichte, der Mediziner „nahm“ den Befund dankbar entgegen, um sich vor seinem Patienten und dem neugierigen Fernsehpublikum mit Ratschlägen und Tipps als Fachmann zu positionieren. Parallel zu diesem Macht-

verlust entwickelte das fiktionale Fernsehen in der erfolgreichen US-Hospitalserie „Emergency Room“ (ER) einen Fernseharzt neuen Typs. Dem Mediziner auf der Notfallstation fehlt es letztlich an allem – vor allem aber an der Zeit zum einfühlsamen Handauflegen. Er ist so kaputt wie seine Patienten. Er arbeitet ständig an seiner physischen und psychischen Überforderungsgrenze, kämpft gegen Müdigkeit, Tablettenabhängigkeit oder Alkoholsucht, macht Fehler und steht dem Tod oft genug genauso hilflos gegenüber wie seine Patienten. Kurz: Das universelle Versprechen des paternalistischen Arztes, im Kampf gegen den Tod „alles Menschenmögliche“ zu unternehmen, ist dem bedingten Bemühen gewichen, trotz Personalmangel und Kostenkontrolle, Übermüdung und Zeitnot wenigstens „alles ihm Mögliche“ zu tun.

Ein paar Jahre konnte das gut gehen. Dann aber war die „Hospital“-Serie klinisch tot. Sie starb an akutem Quotenschwund infolge allgemeiner Erschöpfung. Die Wege zum Glück ebnet das Fernsehen aber weiterhin. Die neue Heilsbotschaft ist nun eine mediale. Fragen von Leben und Tod interessieren nicht mehr. In den modernen Reality-Formaten aus dem Bereich der Geburtsmedizin wie „Wir machen ein Baby“ (Sat.1) oder „Schnulleralarm“ geht es ausschließlich um das Leben! Die Zuschauer dieser Dokusoaps wissen: Egal wie die werdende Mutter sich entscheidet – ob für eine sanfte Wassergeburt oder eine Entbindung im Hocken –, diese Geschichte wird am Ende gut ausgehen. Auch in den Schönheitsshows wie „The Swan“ (ProSieben) oder „Alles ist möglich“ (RTL) sehen wir fasziniert dabei zu, wie die Kandidatinnen selbstbewusst ihre Wünsche äußern. Sie sehnen sich nicht nur nach einem neuen Kinn oder einer kleineren Brust. Nach einem Waschbrett-Bauch oder einer strafferen Gesichtshaut. Sie erwarten sich von der „Rundum“-Erneuerung durch die Fernsehshow mehr Souveränität, Selbstbewusstsein, Ich-Stärke. Sie haben sich für die

Teilnahme an einer Fernsehshow beworben und das Versprechen eines emotionalen Neuanfangs gewonnen. Die Mediziner, die ihnen bei ihrer Metamorphose helfen, werden alles Menschenmögliche unternehmen, um dieses Ziel zu erreichen. Dennoch sind die TV-Schönheitschirurgen nun keine „Halbgötter in Weiß“ mehr, sondern moderne Befehlsempfänger. Sie reihen sich ein in ein bunt gemischtes Team von Fitness-Trainern, Make-up-Spezialisten und Styling-Beratern. Als ausführendes Organ der Show tun sie ihren Teil dazu, dass aus dem hässlichen Entlein ein stolzer Schwan wird. Nur: Was zu tun ist, hat die aufgeklärte Patientin längst selbst entschieden.

Auch das ZDF-Gesundheitsmagazin „Praxis“ hat offenbar zuletzt gespürt, dass die Zeiten sich erheblich geändert haben. Auf der „Praxis“-Seite der ZDF-Homepage präsentierte das Magazin ein virtuelles Diagnose-Spiel: „Praxis lädt Sie ein, den legendären weißen Kittel überzuziehen. Ihre Aufgabe: Untersuchen Sie den Patienten Michael K. und stellen Sie die richtige Diagnose.“ Der Titel der Animation: „Sie sind der Doc!“